



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Leu von Ebersol und die Sittenzustände in den Schweizerkantonen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Len von Ebersol
und die
Sittenzustände in den Schweizerkantonen.

Politische Meuchelmorde sind seit mehreren Jahren in der Schweiz nicht selten vorgekommen; sie fielen bis jetzt ohne Widerrede sämmtlich der Partei der Conservativen oder Alttschweizer zur Last. Ihre Opfer waren entweder Jungschweizer oder Liberale, und sie liessen sich leicht an zwei charakteristischen Merkmalen erkennen. Denn einertheils sind die Thäter niemals entdeckt oder bestraft worden, weil sie erst vorkommen, seit die conservative Partei zu Kräften und in mehreren Kantonen zur Regierung gekommen ist, so daß entweder die Maßregeln so gut getroffen werden konnten, daß kein Verdacht aufkam, oder die Untersuchung gegen Verdächtige schlecht geführt oder niedergeschlagen wurde; — und andertheils sind diese Meuchelmorde nur das Glied einer Kette von jenen Räufen und finstern Handlungen, denen die legitime oder conservative Partei in der Schweiz ihre Wiedererhebung in einigen Kantonen zu verdanken hat. Sie sind ein ergänzender, unzertrennlicher Theil des Restaurationsgeschäftes, sie finden ihre vollständige Erklärung in dem Vorhergehenden und Folgenden, sie sind die Opfer, womit die conservative Partei entweder eine Entscheidung hervorrufen, oder sich den Erfolg sichern will.

Im Jahre 1839 hatte die conservative Partei im Kanton Zürich einen Aufstand gegen die verfassungsmäßige liberale Regierung angezettelt. An der Spitze eines Psalmen singenden Böbels zogen die conservativen Häupter, zum Theil reformirte Geistliche, gegen die Stadt, um die Regierung zu stürzen. Der liberale Regierungsrath Gagetshwyler, allgemein beliebt und geachtet, mischt sich unter's Volk, um durch Zureden die Aufregung zu beschwichtigen. Der

Erfolg des Aufstandes hing an einem Haar. Da wird Gagetschwyl-
ler meuchlings ermordet. Der Mörder ist heutzutage noch nicht ent-
deckt, geschweige bestraft.

In den Jahren 1843 und 44 hatte sich die conservative Partei
im Kanton Wallis im Geheim zum Kampf gerüstet. Es handelte
sich darum, eine freisinnige Verfassung umzustürzen und sie für immer
auszurotteten. Man konnte dies nicht anders erreichen, als durch
den Tod oder die Verbannung der Häupter der Libe-
ralen und nationalen Partei und dadurch, daß man
sie ihres Vermögens beraubte. Allein dies konnte im Zu-
stande des innern Friedens, unter der Herrschaft der Gesetze nicht
geschehen, man bedurfte dazu eines gewaltsamen Kampfes. Eine
Bartholomäusnacht ist doch gar zu gehässig; auch der größte Wüth-
rich sucht immer den Schein des Rechtes zu gewinnen. Es kam
also darauf an, die Jungschweizer und Liberalen so lange zu reizen,
bis sie selbst den Kampf anfangen, in welchem sie hingeschlachtet wer-
den sollten. Allein die Jungschweizer und Liberalen hielten sich ru-
hig. Da geschahen die Meuchelmorde, von denen auch die deutschen
Zeitungen von Zeit zu Zeit berichtet haben und welche auch wirklich
endlich im Frühjahr 1844 den gewünschten Erfolg hatten. Denn
nachdem bereits mehrere Jungschweizer als Opfer gefallen waren,
nachdem man entweder gar keine Spuren der Thäter hatte, oder
wenn welche da waren, die gerichtlichen Untersuchungen zu nichts
führten; legte man einer Anzahl von Jungschweizern bei Verrohas
in der Nähe von St. Moritz, dem Hauptorte der Liberalen, einen
Hinterhalt, und da sie diesem entgingen, schoß man bei Nacht durch's
Fenster nach einem Greise, der im Bette lag, und dessen Verbrechen
darin bestand, daß seine Söhne Jungschweizer waren. Die Jung-
schweizer ergriffen nun das Haupt der Altschweizer und verurtheilten
den Mann zu einer Prügelstrafe. Die Altschweizer erklärten dies
für einen Volksaufstand und fielen längst gerüstet über die unvorbe-
reiteten Jungschweizer her. Ihre Häupter fielen in einen Hinterhalt
gelockt und am Trient von den Altschweizern niedergeschossen, oder
flüchteten in andere Kantone. Sie sind todt oder verbannt, ihr Ver-
mögen in den Händen ihrer Feinde. Indessen scheinen die Conser-
vativen im Kanton Wallis sich immer noch nicht sicher genug zu
fühlen, denn seit dem Mai 1844 sind im Kanton Wallis neue

politische Mordmorde an Jungschweizern begangen worden, wie Jeder sich erinnern wird, der mit Aufmerksamkeit die Zeitungen gelesen hat.

Kaum war im vergangenen Jahre den walliser Altschweizern ihr blutiger Plan gelungen, so vernahm man, daß in Luzern dieselbe Tragödie aufgeführt werden sollte. Luzerner Conservative drohten an öffentlichen Orten, man werde es den Liberalen in Luzern ebenso machen wie in Wallis. Dies ist eine geschichtliche Thatsache. Und in der That, noch ist kein Jahr vorüber, und die Drohung ist buchstäblich in Erfüllung gegangen. Die Luzerner Liberalen und Nationalen sind entweder todt, oder in Verbannung, oder im Gefängniß, oder im Zuchthause, und ihr Vermögen in den Händen ihrer Feinde, — ganz außs Haar ebenso wie im Kanton Wallis. Leider kann man nicht verkennen, daß die Thorheit der Liberalen im Luzerner Trauerspiel der Heimtücke der Conservativen auf eine merkwürdige Weise in die Hände gearbeitet hat.

Es handelte sich im Kanton Luzern für die Conservativen um Sicherung der wiedergewonnenen Herrschaft. Der zeitweilige Sieg genügte ihnen nicht; sie bedurften zu ihrer Veruhigung der völligen Vernichtung der liberalen Partei. Dies Ziel konnte man nur zu erreichen hoffen, wenn es gelang, die Liberalen aus dem Gebiete der Geseglichkeit, wo sie nicht anzugreifen waren, herauszulocken auf das Gebiet des Kampfes mit den Waffen in der Hand. Die Liberalen waren thöricht genug, ihren Gegnern den Gegenstand einer recht reizenden Lockung selbst zu liefern. Die Zärtlichkeit selbst hätte nicht schleuniger dafür besorgt sein können, die Bernhard Meyer, Sigwart Müller, Adrian von Gurten und ihres Gleichen von der Blutschuld zu reinigen, die sie durch die walliser Ereignisse neuerdings wieder auf ihre Häupter geladen hatten, als es die Nationalen zu sein schienen, indem sie mit aller Leidenschaftlichkeit und Nachdrücklichkeit die ganze Schuld auf die Jesuiten wälzten und diese zum Sündenbocke machten, welcher die Conservativen von der Last ihrer Sünden erlöste. Was hätte ihnen wohl Erwünschteres begegnen können? Allein dieser Sündenbock that den Luzerner Conservativen noch andere sehr wichtige Dienste.

In allen schweizer Kantonen, wo in den letzten sechs Jahren die liberalen Regierungen durch conservative verdrängt worden sind,

ist dies in Folge der unverzeihlichen Fehler der liberalen Partei geschehen. Die Liberalen hätten im Jahre 1800 und 1801 das volle Vertrauen der schweizer Bevölkerungen. Diese erhoben sich in Masse, friedlich aber ernst, und die alten Regierungen traten ab, und die Liberalen setzten sich auf die leerstehenden grünen Sessel. Allein die Liberalen haben dem Vertrauen der Völker nirgends entsprochen, auch nicht in der Schweiz. Sie ließen in der Schweiz im Wesentlichen das alte aristokratische Staatsgebäude stehen, die Administration, die Justiz, die Polizei, die Finanzen, die Milizen blieben die alten, nur daß die Zahl der Beamten viel größer wurde, nur daß die Ausgaben sich mehrten, nur daß Gerichte und Polizei viel thätiger waren, als vorher. Neben dieser alten Staatsmaschine baute man etwas Neues an, was nicht ganz dazu paßte: eine demokratische Volksvertretung. In den geschriebenen Verfassungen versicherte man, daß Pressfreiheit bestehe, allein die diesen allgemeinen Grundsatz ausführenden Gesetze nahmen wieder zurück, was die Verfassung gegeben hatte. Auch stimmten die liberalen Regierungen mit den aristokratischen darin überein, daß die Bevölkerungen zur politischen Freiheit nicht reif seien, — nur daß die aristokratischen dies für naturgemäß und für ewige Zeiten gültig hielten, die liberalen dagegen das Volk in dazu neu errichteten Volksschulen reif machen und heranbilden wollten. Bis dahin dünkten sie sich mit gutem Gewissen zur Bevormundung des Volkes befugt, und nahmen gegen die Bevölkerungen, von denen sie eben erst emporgehoben worden waren, und die sie eben erst in den Verfassungen den Souverän genannt hatten, eine erhabene Würde an, die um so mehr erbitterte, je weniger sie Neulingen gebührte, und in welchen sie sich so possirlich gebärden, und zum Theil noch gebärden, wie Türken, wenn sie zum ersten Male fränkische Tracht angelegt haben. Mit einem Worte, die schweizer Liberalen machten es alle wie Schultheiß Neuhaus von Bern. Sehr bald waren Mißbehagen und Unzufriedenheit die Folge dieser Fehler. Die Einsichtsvolleren sahen ein, daß das bisher Geschehene nichts weiter sei, als der Anfang vom Anfang einer politischen Reform, während die Liberalen die Spitze der Vollendung, das Ende vom Ende darin erblickten. Die minder Gebildeten fühlten wohl, daß sie der Schuh drückte, aber sie wußten entweder nicht recht wo, oder sie griffen in ihren Beschwerden sogar fehl, obwohl sie auch in manchen

Dingen Recht haben und hatten. Dies ist nun die große Masse der Unzufriedenen, und sie besteht bei weitem in der Mehrzahl aus den Bauern. Die schweizer Bauern hatten und haben aber gegen die liberalen Regierungen folgende Beschwerden: daß die Leute, welche von den Bauern auf die Regierungssessel gehoben worden sind, ein herrisches und hochfahrendes Benehmen gegen sie angenommen haben; — daß überall zu viel geschrieben wird, während der Bauer Mündlichkeit verlangt; — daß ihre Kinder gezwungen werden, in die Schule zu gehen, während sie unter den alten Regierungen bei den Feldarbeiten haben helfen können; — daß ihre Kinder in den Schulen genöthigt werden, eine Menge Sachen zu erlernen, die ihnen nichts nützen, und daß ihnen namentlich eine neue Religion gelehrt werde; — und daß durch die vielen „Schreiber“ (so nennen sie die Beamten und wissenschaftlich Gebildeten) und durch die vielen neuen Schulen dem Staat eine Menge unnütze neue Ausgaben erwachsen seien, die zur Einführung von neuen Staatskassen entweder schon geführt hätten, oder noch führen würden. Neben diesen Beschwerden bekümmern sie sich um Pressefreiheit gar nicht, sondern verlangen entweder Volksgemeinden, wie in den alten Kantonen, oder doch unmittelbare Wahl der Volksvertreter und das Veto, oder das Recht der Gemeinden, von der Volksvertretung beschlossene Gesetze durch Abstimmung anzunehmen oder zu verwerfen.

Diese im Staate roh-demokratische, in der Kirche aber altgläubige und orthodoxe Menge war lange vor dem Jahre 1839 in Zürich, Luzern, Bern, in allen politisch-refomirten Kantonen mit den liberalen Regierungen höchlich unzufrieden, aber es fehlte ihnen an Führern, welche sie zu einer Partei hätten organisiren können. Da kamen die sogenannten Conservativen zuerst im Kantone Zürich auf den Gedanken, sich an ihre Spitze zu stellen, um sich ihrer als Werkzeug zum Sturz der Liberalen zu bedienen, und siehe da! es gelang über Erwarten gut.

Im Kanton Luzern gestaltete sich die Sache etwas anders. Dort hatte sich unter den Bauern selbst ein von der Natur reich begabter durch bedeutendes Vermögen angesehener Mann gefunden, welcher die unbeholfene große Masse durch die Macht seiner ungeschmückten Volksberedsamkeit unter seine Fahne zu einer mächtigen Partei vereinigte, und dieser Mann war Leu aus dem Dorfe Ebersol. Er war das

Haupt der Bauernpartei oder der roh=demokratisch=orthodoxen Volkspartei. Im Bewußtsein der Kraft der Volksmenge, die er vertrat, verschmähte er es, die liberale Partei mit Gewalt von den Regierungseffeln zu stürzen; er wartete den Augenblick ab, wo das Volk den großen Rath neu zu wählen hatte und feierte da einen glänzenden Sieg. Bis dahin aber begnügte er sich gegen die Regierung der Liberalen im großen Rath hartnäckig Opposition zu bilden. Denn anstatt durch Verbannung der schriftlichgeheimen Stubenverwaltung und der schriftlichgeheimen Justiz und durch Vertauschung derselben mit einer öffentlich=mündlichen Selbstverwaltung und mit einer öffentlich=mündlichen Rechtspflege nebst Geschwornen, das Volk politisch reif und fähig zu machen, den Werth der Pressfreiheit und der Schulbildung zu erkennen, beging die liberale Regierung in Luzern dieselben Fehler, wie die Liberalen anderer Kantone. Es war daher auch dem Volksführer Leu ein Leichtes sie zu stürzen. Die legitime Partei nahm den günstigen Augenblick wahr und schloß sich dieser Bewegung an. Zur Bewegung wurden ihnen vom großen Rath, dessen Mehrheit dem Führer Leu folgte, die Stellen gegeben, welche die Liberalen inne gehabt hatten. Es blieb aber auch beinahe keine andere Wahl übrig, da man die Liberalen und Nationalen entfernt halten wollte und nur sehr wenig Mitglieder der demokratisch=orthodoxeren Partei die nothdürftigsten Kenntnisse besaßen. Die Verfassung wurde im Sinne Leu's und der ihm folgenden Mehrheit des Volkes umgeformt und erhielt nun auf dem Gebiete des Staates eine demokratische, auf dem Gebiete an Schule und Kirche eine orthodox=katholische Färbung. Die neuen Schulen wurden vernichtet und die von der liberalen Regierung angestellten Lehrer verjagt. Allein ganz ohne Lehrer konnte man doch nicht bleiben; man mußte wenigstens welche für die höhern Lehranstalten in Luzern haben. Liberale und Nationale wollte man nicht, unter den Legitimen und der Bauernpartei gab es keine tauglichen Subjekte; was war also natürlicher, als daß Leu, welcher Mitglied des Erziehungsrathes (Ministeriums des Unterrichts) war, an die Jesuiten dachte, welche in dem nahen Kanton Freiburg, in dem Nachbarkanton Schwyz als Erzieher und Lehrer sich einen bedeutenden Ruf erworben hatten, deren Anstalten namentlich in Kanton Freiburg im blühendsten Zustande sind und welche dem katholischen Schweizerbauer noch aus

zwei andern Rücksichten behags müssen. Für's Erste ist es bekannt, daß sich die Jesuiten im Allgemeinen nur um die Erziehung der Vornehmen und Reichen bekümmern, aber den Bauern, den Unbemittelten, die große Masse mit Schulen ungeschoren lassen, und das ist es ja gerade, was die Schweizerbauern wollen. Sodann ist es in der Schweiz ferner bekannt, daß die Erziehungsanstalten der Jesuiten eine nicht unbedeutende Menge französischer, deutscher aus anderer fremden Zöglinge in die Schweiz gezogen haben, deren Geld größtentheils in die Beutel von Kaufleuten, Handwerkern und Bauern fließt. Dieser Umstand allein würde schon für jeden Schweizer von großem Gewicht sein: Leu trug also im Luzernen Erziehungsrathe darauf an, den Jesuiten die höhern Erziehungsanstalten zu übergeben, stieß aber im Anfange auf unübersteigliche Hindernisse. Denn die mit der Bauernpartei verbündete legitime oder Herrnpartei, an deren Spitze Bernhard Meyer, Sigwart Müller und ihres Gleichen stehen, erklärte sich entschieden dagegen. Begreiflich! Ihr Ziel ist Alleinherrschaft, und der Weg dahin führt über Vernichtung aller übrigen Parteien. Vernichtet mußte vor allen Dingen die liberale und nationale Partei werden, vernichtet sodann mußte die Bauernpartei werden, nachdem sie als blindes Werkzeug gegen Andere ihre guten Dienste geleistet hatte. Eine große Aufgabe, deren Lösung alle Gewandtheit, den Aufwand aller Kräfte in alleinigem Anspruch nahm. Sollte man sie noch schwieriger durch Hereinziehung der Jesuiten machen, deren Macht, List, Geschicklichkeit man fürchtete? Man irrt sich gewaltig, wenn man meint, daß ein Bernhard Meyer, ein Sigwart Müller Jesuitenzöglinge oder Jesuitenknechte seien, oder daß die schweizer Patrizier über den himmlischen Schätzen und Herrlichkeiten die Botheile der weltlichen Gewalt vergäßen. Aber nicht bloß die Herrnpartei war gegen den Antrag Leu's, auch ein großer Theil seiner eigenen Leute. Die Abneigung der letzteren verwandelte sich in allgemeiner Hinneigung zu den Jesuiten, nachdem einzelne Mitglieder dieses Ordens auf sogenannten Missionen in den Kanton Luzern gekommen waren und dort als Prediger, Seelsorger und Sittenverbesserer gewirkt hatten. Ihre Prediger bewegten sich im Ganzen auf dem Gebiet der Moral, und berührten höchst selten und nur beiläufig das Gebiet der Politik. Sie richteten ihre Angriffe gegen die Trunksucht und Saufereien der jungen Leute auf dem Lande. In

Luzern herrscht, wie in der übrigen deutschen Schweiz und allen deutschen Alpenländern die Sitte des sogenannten Kiltgangs. Die jungen Burschen besuchen nämlich in der Dorfschaft in den Nächten von den Sonnabenden oder Samstagen auf die Sonntage die Mädchen. Die Liebe, welche da gepflogen wird, ist nichts weniger als platonisch und romantisch, wie die Schweizer in den Städten den Fremden weiß zu machen belieben, sondern hat Rohheiten aller Art im Gefolge, die fast immer zu blutigen Schlägereien, nicht selten zu Meuchelmorden führen, und die Gemeinden mit vaterlosen Kindern bereichern. Wer die sittlichen Zustände der Schweiz von dieser Seite kennen lernen will, der lese die Schriften des Pfarrers Bizius im Kanton Bern, welcher unter dem Namen Jeremias Gotthelf sich bekannt gemacht hat. Vergeblich eifern die Landpfarrer dagegen, vergeblich verdammen die Schweizer in den Städten diese Unsitte, die Quelle verschiedenartigen menschlichen Elendes, Gebräuche und Sitten sind unbezwingliche Tyrannen. Die Jesuiten hatten den guten Einfall unter den jungen Mädchen selbst einen Tugendbund zur Ausrottung des Kiltganges im Kanton Luzern zu stiften. Er breitete sich schnell aus. So gewannen sie die Herzen der Eltern. Dabei begingen die Liberalen die neue Thorheit, die Predigten der Jesuiten, welche sie im Kanton Luzern gehalten, verstümmelt und verfälscht herauszugeben. Seht, sagten nun die Jesuitenanhänger und verwiesen auf diese Predigten und falsche Zeitungsnachrichten, überzeugt auch selbst, daß die Angriffe auf die Jesuiten nichts sind als Lüge und Verläumdung! Und die Menge ist gewohnt vom Einzelnen auf's Allgemeine zu schließen. Leu hatte gewonnenes Spiel.

So standen die Sachen im Kanton Luzern: Leu mit der demokratisch-orthodoxen Bauernpartei für die Jesuiten, — Bernhardt Meyer und Sigwart Müller mit der legitimen Herrnpartei gegen sie und am Ende das Ganze nur eine sehr große Nebensache, als im Frühjahr 1844 die Herrnpartei der Ausführung ihres Planes durch die Vernichtung der Liberalen und Jungschweizer im Kanton Wallis wieder einen Schritt vorwärts gegangen war. Es handelte sich darum, den gleichen Schlag im Kanton Luzern auszuführen, und dazu eine Veranlassung zu finden oder zu machen.

Ich habe bereits oben erwähnt, wie erwünscht es den Luzerner Legitimen sein mußte, daß die Jesuiten von Liberalen und Nationa-

len zum allgemeinen Sündentodt gestempelt wurden; noch viel erwünschter kam ihnen der Antrag, welchen die Liberalen und Nationalen auf die Tagsatzung brachten, die Jesuiten aus der schweizer Eidgenossenschaft zu weisen. Nun hatten die Legitimen, was sie brauchten, ein Mittel, ihre Gegner in Zorn und Wuth zu versetzen und sie aus dem Gebiete der Geselligkeit auf's Schlachtfeld zu verlocken. Sofort änderten Bernhardt Meyer und Sigwart Müller ihre Ansichten. Sie sein bisher, erklärten sie, gegen die Jesuiten gewesen; nun aber, da die Liberalen und Nationalen ihre Ausweisung verlangten, nunmehr müsse jeder Katholik sich für die Jesuiten aussprechen. Sofort wurde beschlossen, den Jesuiten die höhern Lehranstalten in Luzern zu übergeben. Die Berufung der Jesuiten nach Luzern wurde das rothe Tuch, womit man den Puterhahn des Liberalismus so kollerig machte, daß er aus seiner Verschanzung hervorstürzte und sich selbst dem Schlachtmesser überlieferte. Im December 1844 erlitt er den ersten Aderlaß, aber es gelang ihm am wenigsten zu entrinnen. Um Alles in der Welt hätten daher die Luzerner Herrn auf die Berufung der Jesuiten nicht verzichtet. Diese Maßregel hatte ja noch nicht ihren Zweck erreicht. Man bestand also darauf, und den Liberalen und Nationalen schwoll der Kamm immer mehr. Die Sprache der Luzerner Herrn wurde immer höhrender, aufreizender und endlich konnten ihre Gegner der Lockung nicht länger widerstehen und gingen am 31. März glücklich in den 1. April.

Dieser Streich ist völlig gelungen; die liberale und nationale Partei im Kanton Luzern ist vernichtet und ihr Vermögen in den Händen ihrer Feinde. Und die Jesuitenberufung? die ist nach Erreichung dessen, was einer gewollt hat, zu einem wahren Nichts zusammengeschrumpft. Zu einer Zeit, wo der Jesuitenorden so viele Mitglieder zur Verfügung hat, sind zwei, sage zwei Patres nach Luzern berufen, um den höhern Lehranstalten vorzustehen, und selbst diese auch unter einschränkenden und ihren Einfluß unter den Daumen haltenden Bedingungen. So eifersüchtig sind die Bernhardt Meyer und Sigwart Müller und Genossen auf den alleinigen Genuß der Herrschaft, so große Besorgnisse hegt man von dem Jesuitenorden! Bei allem dem meint man immer noch, es handle sich in Luzern um die Jesuiten.

Mit der Vernichtung der Liberalen und Nationalen hat die Grenzboten, 1845. III.

gitime Partei ihre Aufgabe erst halb gelöst, es blieb die Bauernpartei übrig. Kaum waren also die Liberalen abgethan, so hörte man plötzlich von Luzern aus über die dortige Verfassung und die dortigen Zustände, ganz neue Ansichten und Urtheile aussprechen. Conservative deutsche Zeitungen, welche es für eine große Ehre zu halten scheinen, die Basilsfeneier der edeln schweizer Patrizierpartei in ihre Spalten aufzunehmen, brachten von der Neuf, oder aus der Urschweiz, oder aus Luzern selbst, Artikel, welche fanden, daß die Macht der Bauern unter der Leitung Leu's im Kanton Luzern denn doch etwas zu weit gehe und daß dort jetzt am Ende doch nur ein rohes Bauernregiment herrsche. Diese Artikel waren offenbar aus denselben Federn geflossen, welche von dieser unläugbaren Wahrheit vorher keine Silbe gewußt, sondern Alles vielmehr für überschwenglich vortrefflich ausgegeben hatten. Woher auf einmal diese Sinnesänderung? Die Antwort ist leicht zu finden. Das Werkzeug der demokratisch-orthodoxen Bauernpartei hat seine Dienste gethan; es ist nunmehr abgenutzt; man braucht es nicht mehr gegen die Liberalen und Nationalen und fängt an, es lästig zu finden. Man sucht sich seiner auf diese oder jene Weise zu entledigen, und bereitet durch herabwürdigende Artikel die öffentliche Meinung darauf vor. Zu gleicher Zeit mit diesen Zeitungsartikeln scheinen von Mitgliedern der Luzerner Partei, welche in die Pläne ihrer Führer eingeweiht sind, unvorsichtige Aeußerungen gethan worden zu sein. Denn wie im vergangenen Sommer von Luzerner Patriziern an öffentlichen Orten vorausgesagt worden ist, daß man es der liberalen Partei in Luzern ebenso machen werde, wie im Kanton Wallis; so haben schweizer Blätter vor Leu's Ermordung ähnliche Drohungen von Luzerner Patriziern gegen die Luzerner Bauernpartei veröffentlicht. Der „Nouveliste Vaudois,“ ein nationales Blatt, welches in Lausanne erscheint, berichtet in seiner Nummer vom achtzehnten Juli in einer Correspondenz aus Luzern, daß Luzerner Patrizier geäußert hätten, nachdem man mit den Liberalen und Radicalen fertig geworden, so müsse die Reihe nun an die Bauern kommen.

Unter solchen Verhältnissen ist Leu in der Nacht vom 19. auf den 20. Juli, also in der Nacht von einem Sonnabend auf einen Sonntag, bei hellem Mondenschein in der Mitternachtstunde ermordet worden.

Von einem Selbstmorde kann nicht die Rede sein; es müßten Spuren davon da sein, und diese würden nicht verborgen bleiben. Leu war aber ein so durchaus geistig und körperlich gesunder Mann und lebte in so blühendem Wohlstande, daß eine bloße Vermuthung nicht die mindeste Berücksichtigung verdient. Man wundert sich, wie ein Mörder unbeachtet in ein Haus habe dringen können, worin dreizehn Knechte und vier Mägde gewesen, und neben dem zwei Hunde gewacht hätten. Wenn Deutsche diese Verwunderung aussprechen, so ist das sehr begreiflich; wenn es aber schweizer Zeitungen thun, die mit den Sitten ihres Landes doch bekannt sein müssen, so kann man sich über ihre Verwunderung nur verwundern. In den Nächten von den Sonnabenden auf die Sonntage werden nicht blos von den Knechten und Mägden, unter denen der Kiltgang am meisten im Gange, sondern überhaupt von den jungen Leuten auf dem Lande alle Maßregeln getroffen, um sich gegenseitig nicht im Vergnügen zu stören. Man sperrt die Hunde weg und hindert sie zu bellen. Da die Wege von Kiltgängern belebt sind, so fürchtet man keine Diebe, und hört ein Knecht Sonnabends in der Nacht ein Geräusch, so achtet er nicht darauf, um einem Andern den Spaß nicht zu verderben. Vor den Fenstern der Bauernhäuser sind Holzschelte, sogenannte Scheiterbiegen, aufgeschichtet, um dem Kiltgänger das Einsteigen förmlich zu erleichtern. Der Mord war also mit sehr kluger Berechnung auf eine solche Nacht verlegt. Der Mörder konnte mit Bestimmtheit darauf rechnen, ungehindert und unbemerkt in's Haus zu dringen, und in einer Nacht, wo Hunderte von jungen Leuten (sie heißen Nachtbuben) auf Wegen und Stegen herumschwärmten, sollte es da auffallen, wenn Einer davon läuft?

Der Mord erklärt sich auf diese Weise leicht, es kommt also nur darauf an, von welcher Seite er ausgegangen sein mag.

Die Luzerner Herrenpartei wälzt die Schuld den Liberalen und Nationalen zu. Darin ist mehr Schlaueit als Klugheit.

Die liberale Partei hat viel zu wenig Energie zu einem Mord, und die nationale haßt alle Heimlichkeit, ist bei allen ihren Schritten offen und ehrlich zu Werke gegangen. Man kann nicht einen einzigen Zug aus der Geschichte ihres Entstehens und ihrer Thätigkeit anführen, der einen solchen Verdacht rechtfertigte. Die junge Schweiz hält Volksversammlungen, singt, kommt auf Schützenfesten zusammen,

schlägt los und läßt sich todt schlagen, aber sie hat nie gemeuschelt. Dies ist ganz gegen ihre Natur. Und außerdem, was könnte ihr am Tode Leu's liegen? Leu hielt nicht in Luzern das Staatsruder in Händen; durch Leu's Tod wird die Luzerner Regierung nicht anders; an Leu hatten die Nationalen keinen Treubruch, keine Ränke zu rächen. Leu hat nicht die Schändlichkeiten an den walliser Liberalen und Nationalen begangen und angestiftet. Leu hat keinen Theil an den walliser Meuchelmorden. Wenn die Nationalen des Mordes fähig wären, wie sie es in keiner Beziehung sind, so würden sie sich ganz andere Opfer als einen Leu, einen armen verirrtten, aber immerhin einen redlichen Mann, aussuchen müssen. Denn für einen redlichen Mann galt Leu auch den Nationalen. Den Nationalen und Liberalen den Mord Leu's aufbürden wollen, hat gar keinen Sinn. Einer so kindischen, heimtückischen, völlig nutzlosen Rache sind weder die Einen noch die Andern fähig.

Viel begründeter scheint die Anklage, welche auch schon in schweizer Blättern erhoben worden ist, und welche die Luzerner Herrenpartei dieses Mordes beschuldigt. Vielfache Anzeichen sprechen dafür: das politische und religiöse Glaubensbekenntniß dieser Partei, ihre Geschichte und die ihr offenkundig bereits zur Last fallenden Meuchelmorde, die vorausgegangenen Drohungen, der große Nutzen, den sie aus Leu's Ermordung zieht, die Anträge, die sie nach Leu's Ermordung in den großen Rath gebracht hat, endlich die Sicherheit der Ausführung der That und das Dunkel, in welches der Thäter gehüllt ist.

Das politische Glaubensbekenntniß der Luzerner Herrenpartei, denn es ist dieses kein anderes, als das der Legitimität; wer es kennen lernen will, wie es in seiner ganzen Schroffheit unter den schweizer Patriziern in Geltung ist, der lese Carl Ludwig von Galler's, des Solothurners, „Restauration der Staatswissenschaften.“ Nach ihnen ist es eine von Gott selbst eingesezte Ordnung der Dinge, daß eine Anzahl von Familien die obrigkeitliche Gewalt hat, welche in ihnen erblich ist, und daß die Bevölkerungen ihre Unterthanen sind, die wohl auf Gnade, nie aber auf Rechte Anspruch machen können. Wer von angeborenen Menschenrechten, von gleicher Berechtigung aller Menschen spricht, der lehnt sich gegen diese göttliche Ordnung auf, und die Obrigkeit hat nicht blos das

Recht, sondern die Pflicht, solche Empörer zu strafen. Nun war aber Leu durch und durch Volksmann und Demokrat, und konnte also auch den Luzerner Patriziern niemals anders, denn als Aufrührer und Empörer erscheinen, wenn sie es auch vor der Hand für gerathener fanden, sich seiner als eines blinden Werkzeuges zu bedienen; aber sie mußten von vornherein den Gedanken haben, sich seiner früher oder später zu entledigen. Vor etlichen siebenzig Jahren wäre Leu, wenn er die Rolle hätte spielen wollen, die er jetzt durchgeführt hat, hingerichtet worden, wie Henzi in Bern, und dieselbe Partei, die ihn damals hätte hinrichten lassen, sitzt jetzt wieder in Luzern am Ruder.

Ihr religiöses Glaubensbekenntniß, denn die Kirche enbindet aller Schuld. Die Geschichte dieser Partei, — denn sie beweist, daß die schweizer Legitimen vor keiner List, vor keinem Treubruch, vor keiner Gewaltthat, vor keinem Verbrechen zurückschrecken, um die, wie sie vorgeben, von Gott selbst eingefetzte Ordnung, worunter sie ihre Herrschaft verstehen, wieder herzustellen oder aufrecht zu halten. Wer dieses Urtheil zu hart findet, der mache sich mit der Schweizergeschichte nur seit 1830 bekannt, nicht einmal das, denn die Geschichte seit 1839 genügt, ja die walliser Ereignisse von 1843 und 44 allein reichen hin. Alles Blut, das seit 1830 in der Schweiz vergossen worden ist, fällt den schweizer Patriziern oder Legitimen zur Last. Kaum sind sie seit 1839 wieder etwas zu Kräften gekommen, so reisten die blutigen Auftritte nicht ab in Verbindung mit Scheußlichkeiten und Barbareien, die man in einem Lande, das auf Bildung Anspruch macht, gar nicht für möglich halten sollte. Daß die vielen politischen Meuchelmorde, welche im Kanton Wallis seit einigen Jahren vorgefallen, von dieser Partei ausgegangen sind, ist notorisch und offenkundig.

Der große Nutzen, den sie aus Leu's Ermordung zieht; denn es ist aus allen Bauernbewegungen bekannt, daß ihr Anfang, Fortbestand und Ende ganz und gar vom Schicksal ihrer Führer abhängt. Eine Masse von Bauern mag noch so groß sein, sie ist eine wehrlose Heerde, die auseinander stiebt und um Gnade bittet, sobald ihr Führer gefallen ist. Die luzerner Bauernpartei hat aber keinen andern Führer als Leu. Die Zukunft wird zeigen, daß von nun an die Bauernpartei nach und nach ebenso ohnmächtig wer-

den wird, als die Liberalen und Nationalen schon sind, und daß die legitime Partei im Kanton Luzern ihr Ziel alleinigen und unumschränkten Schreckens und Gnadenherrschaft erreicht hat.

Die Anträge, welche die legitime Partei nach Leu's Ermordung in den großen Rath gebracht hat; denn der erste Gedanke der am Staatsruder sitzenden Patrizier ist kein anderer, als den großen Rath um Bewilligung von Geldmitteln zur Errichtung einer ständigen Leibwache zu ihrem Schutze anzufragen! Und diese Leibwache sollte noch dazu nicht aus Luzernern, sondern aus Fremden bestehen! Das erinnert denn doch etwas zu stark an die Geschichte des Pissistratus. Wem ein solcher Antrag die Augen nicht öffnet, der verdient nicht welche zu haben. So viel ist gewiß, es ist viel unwahrscheinlicher, daß die Luzerner Patrizier eine ständige Leibwache für sich gefordert haben, weil Leu gemordet worden ist, als daß Leu gemordet worden ist, weil die Luzerner Patrizier sich mit einer ständigen Leibwache haben umgeben wollen.

Endlich die Sicherheit, mit welcher die That ausgeführt worden, und das Dunkel, welches den Mörder umgibt; denn wenn auch aus den Gebräuchen, welche beim Rittgang herrschen, sich vieles erklären läßt; so ist doch bei einem Verbrecher, der das wachende Auge der Staatsgewalt zu fürchten hat, eine solche Verwegenheit, wie sie diese Ermordung Leu's fordert, kaum vorauszusetzen. Leicht ist aber die Erklärung bei der Annahme, daß der Mörder von der herrschenden Patrizierpartei gedungen war. Er wußte dann, daß er vor den Wächtern der Staatsgewalt, für deren Entfernung gesorgt werden konnte, nichts zu befürchten hatte und konnte mit der kaltblütigsten Sicherheit zu Werke gehen. Auch vor Entdeckung ist er sicher und das vollständige Dunkel, welches den Verbrecher deckt, ist leicht zu erklären. Wenn nicht Leu's Anhänger dem Thäter selbst nachspüren, oder die Tagsatzung durch eidgenössisches Einschreiten den Luzerner Gräueln ein Ende macht, wird der Thäter nimmermehr entdeckt werden.

Alle Anzeichen leiten also auf die legitime Partei der Patrizier hin. Die Ermordung Leu's wäre eine außerordentlich günstige Veranlassung, für die Tagsatzung einzuschreiten, und dem Unwahren, welches namentlich die Luzerner Legitimen, von Bernhard Meyer und Sigwart Müller gestichert, treiben, ein für alle Mal ein Ende

zu machen, — günstiger, als sie vielleicht in langer Zeit wiedertreten wird. Das Blutvergießen und politische Verbrechen in der Schweiz werden nicht eher aufhören, als bis die Patrizier einsehen, daß selbst ihre Frevelthaten ihnen nicht die gewünschten Früchte bringen; sie werden aber zu dieser Einsicht nicht eher gelangen, als bis die Wünsche der schweizer Bevölkerungen befriedigt sind, und diese sind nicht eher befriedigt, als bis unter dem Schutze einer besseren Bundesverfassung alle Vorrechte abgeschafft sind, und allgemeine Rechtsgleichheit und staatsbürgerliche Freiheit herrschen.

Die Ehre der liberalen und nationalen Partei in der Schweiz aber fordert, daß sie in dieser Sache mit Ernst, Nachdruck und Würde handle. Die Luzerner Legitimen haben die eherne Stirn gehabt, die Schuld der Ermordung Leu's den Liberalen und Nationalen zuzuwälzen. Nun, die politischen Bewegungen, welche bis 1839 von Liberalen und Nationalen ausgegangen sind, sie waren manchmal stürmisch, aber niemals blutig. Die Liberalen haben große Fehler begangen, die Nationalen haben manchmal thöricht gehandelt, aber ohne das Dasein der legitimen Partei wäre in der Schweiz Alles auf dem Wege friedlicher Reform zu Stande gekommen. Die Geschichte wird die Nationalen und Liberalen von der Anklage des Meuchelmordes freisprechen. Das reicht aber für die Gegenwart nicht hin; es reicht auch nicht hin, daß man das Ereigniß zu einem Selbstmorde machen will. Es ist dies vielmehr ein neuer Fehler, eine neue Schwachheit. Liberale und Nationale müssen vereinigt auf eidgenössisches Einschreiten in die Luzerner Gräuelt, auf eidgenössische Untersuchung des Verbrechens dringen. Die Ermordung Leu's ist keine Luzerner Angelegenheit; die Ehre aller Parteien in der ganzen Schweiz steht hier auf dem Spiele, — es handelt sich hier vor ganz Europa um die Ehre und Würde der ganzen Eidgenossenschaft, welche seit 1839 durch die blutigen Wählerereien der legitimen Partei schon compromittirt genug ist. Der Augenblick ist für die ganze Schweiz wichtig, das beweist die große Theilnahme, welche alle Zeitungen Frankreichs und Deutschlands, die politische Bedeutung haben, dieser Angelegenheit widmen.